

tungssitten, Siedlungswesen etc.) vielleicht eine andere Themenwahl erwartet. Nach Veröffentlichung beider Studien zeigen sich in der Tat trotz teils unterschiedlicher Arbeitskonzepte und Zielsetzungen neben absehbaren Berührungspunkten immer wieder Überschneidungen, auch in den Schwächen, die vor allem in dem immer noch nicht hinreichend aufgearbeiteten und aufbereiteten Fundmaterial der iberischen Kulturlandschaft wie auch anderer Teile der Halbinsel begründet liegen. Es bleibt somit zu hoffen, daß vor einer weiteren Wiederaufnahme dieser Problematik solche grundsätzlichen Forschungsanliegen abgeklärt sein werden, um zu fundierteren Einsichten über Verlauf und Entwicklung des iberischen Kampfeswesens zu gelangen, als dies gegenwärtig möglich ist. Vielleicht vermag man dann den aus dem Titel von Quesada ableitbaren Anspruch auf möglichst ganzheitliche Betrachtungsweise eines Tages auch erfüllen. Noch müssen die hier vorgelegten Schlußfolgerungen hinter den Ankündigungen des Autors und den daraus folgenden Erwartungen des Lesers zurückbleiben. Bis dahin stellen die bisherigen Studien, von einigen eigentlich unnötigen Doppelungen abgesehen, in vielerlei Hinsicht nützliche, gegenseitige Ergänzungen dar.

D-22587 Hamburg
Strandtreppe 14a

Peter F. Stary

PETER ETTTEL, Gräberfelder der Hallstattzeit aus Oberfranken. Mit einem Beitrag von Gisela Grupe und Lucien Schlosser. Materialhefte zur Bayerischen Vorgeschichte, Reihe A, Band 72. Verlag Michael Lassleben, Kallmünz / Opf. 1996. DEM 222, — (€ 113,51). ISBN 3-7847-5072-9. 319 Seiten mit 59 Abbildungen, 265 Tafeln und 13 Beilagen.

Im Gegensatz zu anderen Regionen Süddeutschlands, deren hallstattzeitliches Fundmaterial in den letzten Jahrzehnten in zusammenfassenden Studien aufgearbeitet und publiziert worden ist, war es um die Kenntnis der oberfränkischen Hallstattprovinz bislang relativ schlecht bestellt. Wollte man sich ein Bild von der kulturellen Entwicklung der früheisenzeitlichen Siedellandschaft an Obermain und Regnitz machen, so mußte man sich auf schlecht beobachtete und häufig an entlegenen Stellen publizierte Altfunde stützen. Durch die vorliegende Publikation, welche die überarbeitete Fassung der 1989 in München abgeschlossenen Dissertation des Verf. darstellt, wird diese Lücke nunmehr geschlossen.

Im Zentrum der Arbeit stehen rund 140 Bestattungen aus hallstattzeitlichen Gräberfeldern Oberfrankens, die B.-U. Abels in den siebziger und achtziger Jahren mit modernen Methoden aufgedeckt und sorgfältig dokumentiert hat. Sie bilden ein umfangreiches Quellenmaterial und erlauben „begründete Einsichten in die Bauart, die Aufstellungsweise der Gefäßbeigaben und die Zeitfolge anhand geschlossener Fundkomplexe“ (S. 9). Die heute teilweise nicht mehr vorhandenen Altfunde aus Grabungen des 19. Jahrhunderts fanden keinen Eingang in den Katalog, wurden aber – sofern zugänglich – in Listen erfaßt und in den Verbreitungskarten berücksichtigt.

Nicht nur der Titel, auch die Gestaltung, die ausführliche Würdigung und Beschreibung der Befunde sowie die Zielsetzung der Arbeit erinnern an die Studie von G. Kossack, die 26 Jahre zuvor in derselben Publikationsreihe erschienen ist und sich mit hallstattzeitlichen Gräbern im benachbarten Mainfranken beschäftigt (G. KOSSACK, Gräberfelder der Hallstattzeit an Main und fränkischer Saale. Materialh. Bayer. Vorgesch. 24 [Kallmünz / Opf. 1970]). Aufgrund

der Quellensituation stehen der Aufbau der Grabanlagen, die Ausstattung der Kammern mit Gefäßkeramik und deren zeitliche Entwicklung im Mittelpunkt der Untersuchung, während den Metallfunden, denen sonst in Arbeiten zur Hallstattzeit besondere Beachtung zuteil wird, aufgrund ihres spärlichen Auftretens in den behandelten Gräberfeldern geringere Bedeutung zukommt.

Das einführende Kapitel ist der Forschungsgeschichte und der naturräumlichen Gliederung gewidmet, die das kulturelle Gefüge Oberfrankens nicht allein in der frühen Eisenzeit geprägt hat. Die Besiedlung konzentriert sich deutlich zwischen Regnitz, Rotem Main und dem Oberlauf der Pegnitz, also in der Fränkischen Schweiz, während die siedlungsfeindlichen Mittelgebirgsregionen des Fichtelgebirges und des Frankenwaldes nur dünn besiedelt waren (Beil. 1; 3).

Bei der Analyse von Grabbau und Bestattungsbrauchtum unterscheidet Verf. drei Grabtypen, nämlich Primärbestattungen in Kammern – fast durchweg Brandgräber –, einfache Brandbestattungen und Nachbestattungen in älteren Grabhügeln, bei denen es sich nahezu ausschließlich um Körpergräber handelt. Die zeitliche Gliederung des Fundstoffs in fünf Zeitabschnitte (ZA I–V), die erst an späterer Stelle begründet wird (S. 49 ff. 99 ff.), wird in diesem Kapitel bereits vorausgesetzt, um die zeitliche Entwicklung des Grabbaus skizzieren zu können. So zeigt sich etwa, daß die Größe der Grabkammern im Laufe der älteren Hallstattzeit zunimmt, um dann während der späten Hallstattzeit wieder zurückzugehen (S. 18 Abb. 3).

In Oberfranken lassen sich Grabhügel mit einem Steinkreis und einer Steinpackung, die auf den engeren Bereich der Kammer beschränkt bleibt, von Hügeln mit einer kreisrunden „Steindecke“ unterscheiden, die sich über die gesamte Grabanlage erstreckt. Sowohl „Steindecken“ als auch Steinpackungen lagen der alten Oberfläche auf, d. h. es handelt sich bei den „Steindeckengräbern“ nicht, wie noch P. Reinecke annahm, um „Steinringbauten unter Niveau“ (AuhV 5, 1911, 404 Anm. 4), sondern um ebenerdig errichtete Anlagen unter einer Erdschüttung.

Einfache Brandbestattungen, die erst in den letzten Jahren durch flächige Untersuchungen in hallstattzeitlichen Gräberfeldern verstärkt in den Blickpunkt gerückt sind, kommen während der gesamten Hallstattzeit vor, wohingegen Körpernachbestattungen in bestehenden Grabhügeln erst ab ZA V auftreten, also ab der entwickelten Späthallstattzeit (Ha D 2/3). Dieses Bild deckt sich mit demjenigen in den westlich benachbarten Regionalgruppen in Unterfranken und Südhessen (Koberstadt) und darf als charakteristisch für die nördliche Peripherie des Verbreitungsgebiets der Hallstattkultur gelten (vgl. dazu H. BAITINGER, Die Hallstattzeit im Nordosten Baden-Württembergs. *Materialh. Arch. Baden-Württemberg* 46 [Stuttgart 1999] 171 ff. 184 ff.). Überwiegen bei den einfachen Brandbestattungen Urnengräber, so wurde in Kammergräbern der Leichenbrand bevorzugt als Häufchen deponiert oder ausgestreut. Den unverbrannten Leichnam hat man, wie im hallstattzeitlichen Süddeutschland üblich, in aller Regel in S–N-Ausrichtung in gestreckter Rückenlage beigesetzt.

Innerhalb der Grabausstattung (S. 29 ff.) kommt der Keramik die dominierende Rolle zu. Zu großen Geschirrsätzen vereint, wurde die teilweise reich verzierte Gefäßkeramik während der gesamten Hallstattzeit in Oberfranken ins Grab gegeben, also auch noch in der entwickelten Späthallstattzeit, als in Südwestdeutschland diese Sitte nicht mehr geübt wurde. Die Gliederung der Keramik in Formen und Varianten nimmt demzufolge breiten Raum ein (S. 30 ff. Beil. 4; 5). Verf. unterscheidet zunächst nach der vermuteten Funktion der Gefäße innerhalb der Geschirrsätze acht Funktionstypen, und zwar Kegelhalsgefäße (A), Töpfe (B), Schüsseln (C), Kleingefäße (D), Henkelgefäße (E), Tassen (F), Stufenschalen (G), Schalen (H), Sonderformen und Einzelstücke (I) sowie grobe Wirtschaftsware (K). Innerhalb der Funktionstypen wird nach Profilen in Formen getrennt, die durch römische Zahlen gekennzeichnet werden (Iff.),

innerhalb der Formen wiederum in Varianten – durch arabische Zahlen dargestellt (1 ff.) – sowie in Untervarianten (aff.). Die große Zahl der Gefäße und ihr variabler Dekor bieten für ein solches Vorgehen günstige Voraussetzungen, wenngleich sich auch Verf. darüber im klaren ist, daß jeglicher Versuch, handgearbeitete Gefäßkeramik in ein starres typologisches Gerüst zu zwingen, mit Kompromissen leben muß. Je umfangreicher und differenzierter ein Komplex ist, desto schwieriger wird es, klare Trennlinien zwischen einzelnen Typen und Varianten zu ziehen. Dies überrascht wenig, handelt es sich doch bei Hallstattkeramik nicht um Massenware wie etwa bei römischer Gebrauchskeramik, sondern um lokal gefertigte Ware, die einen gewissen „Zeitstil“ repräsentiert; Entwicklungen und Veränderungen vollziehen sich bruchlos, auch in der Gefäßkeramik der oberfränkischen Hallstattgruppe. So verläuft beispielsweise die Grenze zwischen flau profilierten Kegelhalsgefäßen (A) einerseits und Töpfen (B) andererseits ebenso fließend wie diejenige zwischen Töpfen (B) und Schüsseln (C) oder diejenige zwischen Schüsseln (C) und Schalen (H). Man kann außerdem auf Kegelhalstöpfe der Variante BI2 (Beil.4) verweisen, die im Verhältnis zur Höhe sehr breit sind und somit eher den Schüsseln (C) zuzurechnen wären. Auch erscheint für Form BII (Beil.4) die Bezeichnung „Flasche“ nicht angebracht, weil man damit Gefäße mit enger Mündung zu umschreiben pflegt, nicht aber topfartige Exemplare, die teilweise noch einen abgesetzten Kegelhals aufweisen. Unter den Schüsseln wird die Variante CV3 (Beil.4) unter den „einfachen, großen Schüsseln“ eingeordnet, obwohl das auf der Typentafel abgebildete Stück ein S-förmiges Profil besitzt und somit der Form CVI zuzuweisen wäre. Dagegen würde man umgekehrt die Varianten CVI6 und CVI8 lieber unter Form CV einordnen. Ein letztes Beispiel für die Problematik der detaillierten Untergliederung mögen zwei Kegelhalsgefäße mit kurzem Rand aus Grab 57 von Prächting bilden, die beide der Variante AII1 zugerechnet werden (S.33 Taf.141,22.24). Eines dieser Gefäße weist einen kugeligen Gefäßkörper auf, das andere hingegen besitzt ein gestrecktes Unterteil und einen hochliegenden Schulterumbruch. Die Möglichkeit, die Ordnung der Keramik nachzuvollziehen, wird dem Leser auch dadurch erschwert, daß im Text auf Tafelverweise weitgehend verzichtet wurde. Statt dessen muß man sich mit Hinweisen wie „Tannfeld 3, Nr.3“ begnügen, wodurch umständliches Blättern im umfangreichen Tafelteil unumgänglich wird.

Die Typologie der Gefäßkeramik bildet die Basis für die Untersuchung der relativen Zeitfolge (S.49 ff. Beil.6), die mittels einer Kombinationsstatistik auf der Grundlage von mehr als 50 geschlossenen Grabinventaren gewonnen wird. Verf. erarbeitet eine Gliederung in fünf Zeitabschnitte (ZAI–V), die jeweils durch das Auftreten neuer charakteristischer Gefäßformen gekennzeichnet werden. Viele Formen sind dabei nicht für einen einzelnen Zeitabschnitt typisch, sondern weisen eine längere Laufzeit auf. Deshalb können keine scharfen Zäsuren gesetzt werden, sondern es zeichnet sich eine fließende Entwicklung ab (S.51 ff. Abb.5–13).

Der älteste, mit lediglich zwei Inventaren nur schwach vertretene Zeitabschnitt (ZAI) entspricht dem Übergangshorizont von Ha B3 nach Ha C, wie ihn Ch. Pare vor einigen Jahren anhand des Inventars aus Hügel 8 von Wehringen, Lkr. Augsburg, umschrieben hat (CH. PARE, *Swords, Wagon-graves, and the Beginning of the Early Iron Age in Central Europe*. Kleine Schr. Vorgesch. Seminar Marburg 37 [Marburg 1991]; vgl. auch R. HUGHES, *Archäologische Untersuchungen zum Übergang von der Bronze- zur Eisenzeit in Schirndorf, Lkr. Regensburg*. In: *Archäologische Untersuchungen zum Übergang von der Bronze- zur Eisenzeit zwischen Nordsee und Kaukasus*. Regensburger Beitr. Prähist. Arch. 1 [Regensburg 1994] 141–164). Die frühe Zeitstellung dieses Horizonts – vor klassischem Ha C1 nach Kossack – wird neuerdings auch durch die dendrochronologische Datierung des Wehringer Schlüsselinventars in die erste Hälfte des 8. Jahrhunderts v. Chr. bestätigt (H. HENNIG, *Zur Frage der Datierung des Grabhügels 8 „Hexenberg“ von Wehringen, Lkr. Augsburg, Bayerisch-Schwaben*. In:

B. Schmid-Sikimić/Ph. della Casa (Hrsg.), *Trans Europam. Beiträge zur Bronze- und Eisenzeit zwischen Atlantik und Altai. Festschr. M. Primas. Antiquitas 3,34* [Bonn 1995] 129–145; M. FRIEDRICH/H. HENNIG, *Dendrochronologische Untersuchung der Hölzer des hallstattzeitlichen Wagengrabes 8 aus Wehringen, Lkr. Augsburg, und andere Absolutdaten zur Hallstattzeit. Bayer. Vorgeschl. 60, 1995, 289–300*).

Der ZA II entspricht der älteren Hallstattzeit (Reinecke Ha C) und wird in eine ältere (ZA IIa) und eine jüngere Phase (ZA IIb) untergliedert. Demgegenüber vertreten die ZA III–V die jüngere Hallstattzeit (Reinecke Ha D), wobei ZA III Übergangscharakter zukommt. Von besonderem Interesse ist hier das Inventar aus Hügel 58 von Prächting, der neben einem Hallstattschwert auch eine eiserne Schlangenfibel geliefert hat. Die Einordnung dieses Grabes schwankt zwischen ZA IIb (Beil. 6) und ZA III (S. 134 Abb. 38; 248; Beil. 10). Die Unsicherheit bei der Datierung erklärt Verf. dadurch, daß das Grab „mit Schwert, IIb-zeitlicher Keramik und einer eisernen Schlangenfibel [ausgestattet war], die es an den Beginn der jüngeren Hallstattzeit (ZA III) datiert“ (S. 133; vgl. auch S. 93). Konsequenterweise müßte die Bestattung allerdings – nach der Kombinationstabelle Beil. 6 zu urteilen – an das Ende von ZA IIb gesetzt werden, der demnach die Schwelle zur späten Hallstattzeit noch überschritten hätte.

Relativ schwach belegt ist der späthallstattzeitliche ZA IV, für den lediglich sechs charakteristische Gefäßformen bzw. Merkmale namhaft gemacht werden können. Von zehn in der Kombinationstabelle Beil. 6 aufgeführten Inventaren enthalten überhaupt nur fünf für diesen Zeitabschnitt typische Gefäßformen, davon lediglich zwei mehr als ein charakteristisches Gefäß. Fünf weitere Inventare (Berndorf 11, Berndorf 14, Drosendorf 4 Erstbestattung, Berndorf 15 und Tannfeld 22) haben keine für ZA IV typische Form geliefert und könnten somit noch nach ZA III gerückt werden. Das seltenere Auftreten von Gefäßformen aus ZA IIa und IIb allein erscheint für eine Zuweisung an ZA IV kaum ausreichend.

Die ermittelte Zeitfolge erlaubt es, den Entwicklungsgang der Gefäßkeramik nachzuzeichnen und Veränderungsreihen herauszustellen (S. 64 ff. Abb. 14). Vor allem bei Großgefäßen läßt sich der hinlänglich bekannte Prozeß der „Verflauung“ und Verrundung des Profils im Laufe der späten Hallstattzeit deutlich erkennen. Kegelhalsgefäße entwickeln sich von kugeligen Stücken mit horizontalen Kanneluren auf dem Hals über gestauchte zu gestreckten Gefäßen und schließlich zu solchen mit kurzem Rand; ihre Größe nimmt ab ZA III immer mehr ab. Abgerundet wird dieses Kapitel durch einen Blick auf die späturnfelderzeitliche (S. 67 ff. Abb. 15) und frühlatènezeitliche Keramik (S. 69 f. Abb. 16) in Oberfranken.

Nach der Besprechung des Gefäßdekors wendet sich Verf. der Zusammensetzung und Aufstellung der Geschirrsätze in den Gräbern zu. Die Grabausstattung in oberfränkischen Hallstattgräbern besteht aus bis zu dreißig und noch mehr Gefäßen, die sich funktional in Großgefäße – vor allem Kegelhalsgefäße – als Trankspeicher, Trink- und Eßgeschirr gliedern lassen. Zwar lassen sich bei der Servicebildung gewisse Grundregeln beobachten, die man einzuhalten bestrebt war, doch kann von einer strengen Normierung keine Rede sein. Ab ZA IV wird die Zahl der Gefäße reduziert, auch wenn weiterhin alle drei Funktionsgruppen vertreten sind. Trinkgeschirr verliert allerdings zunehmend an Bedeutung, und in ZA V werden die Geschirrsätze deutlich verkleinert.

Die Platzierung des Geschirrs im Grabraum (S. 90 ff. Beil. 7–9) erlaubt eine Untergliederung in sechs Aufstellungsmuster (I–VI), zu denen Sonderfälle (VII), Körpergräber (VIII) und Brandbestattungen in Urnen (IX) treten. Häufig wurden Trankbehälter und andere Gefäße auf einer Seite der Kammer in einer Reihe aufgestellt, die durch eine mehr oder minder große, N-S ausgerichtete Freifläche von einer oder zwei weiteren Gefäßgruppen geschieden war. Dieser Freiraum scheint – nicht zuletzt im Hinblick auf die N-S-Orientierung – für den zwar auf dem

Scheiterhaufen verbrannten, aber dennoch als körperhaft gedachten Toten freigehalten worden zu sein. Die ältesten Kammergräber (ZAI und IIa) zeigen dagegen noch eine dichtere Anordnung der Gefäße in späturnfelderzeitlicher Tradition.

Das metallene Totenzubehör spielt in der vorliegenden Arbeit nicht die Rolle, die man ihm sonst in Publikationen über die Hallstattzeit beizumessen pflegt. Grund dafür ist das spärliche Auftreten von Schmuck und Trachtzubehör in oberfränkischen Hallstattgräbern, wodurch eine eigenständige Gliederung vereitelt wird. Statt dessen werden die Metallobjekte in die anhand der Keramik entwickelte Zeitfolge eingefügt (Beil.10). Die Typentafeln (S.100ff. Abb.25–30), die einen Überblick über das Vorhandene geben, müssen deshalb vor dem Hintergrund der schmalen Materialbasis betrachtet werden, vor allem wenn ein Typ nur ein einziges Mal in einem gesicherten Grabverband auftritt (z.B. Beil.10 Nr.5: Kugelkopfnadel; Nr.6: Petschaftkopfnadel; Nr.15: eiserne Ringtrense; Nr.20: Schwanenhalsnadeln mit dreifacher Rippung unterhalb des Schälchenkopfs usw.) oder uncharakteristisch ist wie etwa kleine Eisenringe (Beil.10 Nr.14). Bemerkenswert ist das Auftreten von Metallformen in ZAIII, die man mit dem Frühabschnitt der späten Hallstattzeit in Verbindung zu bringen pflegt, insbesondere eiserne Schlangenfibeln S4 und Brillenfibeln vom Typ Schrotzhofen. Die Keramik aus diesen Gräbern zeigt sehr starke Anklänge an älterhallstattzeitliches Material. Auch die Vergesellschaftung von Schlangenfibel und Mindelheimschwert in Grab 58 von Prächting und in Hirschaid (vgl. S.107f.) beweist die starke Traditionsgebundenheit oberfränkischer Siedelgruppen an der Wende von der älteren zur jüngeren Hallstattzeit. Dies zeigt sich nicht zuletzt darin, daß Fibeln vom Beginn der Stufe Ha D in Oberfranken ausgesprochen selten bleiben, während solche der entwickelten Späthallstattzeit dort in großer Zahl vorkommen (Taf.237–242). Lassen sich die ältesten Fibeln noch als Importe identifizieren, so handelt es sich bei solchen aus Ha D2/3 um lokal gefertigte Varianten. Dieses Phänomen ist nicht allein auf Oberfranken beschränkt, sondern begegnet in gleicher Weise in Unterfranken und im Koberstadter Bereich (Süd Hessen), also im gesamten nördlichen Randbereich der Hallstattkultur (BAITINGER a. a. O. 26f. Abb.4; 200f.). Die Fibelmode hat sich dort erst mit zeitlicher Verzögerung gegenüber Südwestdeutschland an der Wende von Ha D1 nach Ha D2 durchgesetzt. Hier werden dynamische Prozesse greifbar, für welche der in Stufen und Phasen denkende Archäologe zumeist wenig befriedigend von „zeitlichen Überlappungen“ spricht.

Daß angesichts der schmalen Materialbasis eine Zuweisung einzelner Metallformen an bestimmte Zeitabschnitte nicht immer ganz unproblematisch ist, belegen beispielsweise die vorwiegend in Unterfranken geläufigen Halsringe mit imitierter Torsion und Zungenenden, die in drei oberfränkischen Gräbern vertreten sind. Verf. führt solche Ringe als Leitform für seinen ZAIV (S.102 Abb.27,36 Beil.10). Ein Blick auf die Kombinationstabelle der Gefäßformen (Beil.6) ergibt folgendes Bild: Grab 14 von Berndorf enthält keine für ZAIV typischen Gefäßformen, könnte also noch nach ZAIII gehören. Das Grab von Regnitzlosau erbrachte das Fragment eines echt tordierten Halsrings, dessen Enden nicht erhalten sind (Taf.217 B,4). Ausschlaggebend für die Zuweisung der hier gefundenen Keramik an ZAIV ist allein ein „gerader Rand“, obwohl dieses Merkmal sonst nur noch dreimal in ZAV erscheint. Auch bei Grab 60 von Prächting ist es einzig ein Topf der Variante BI6, auf dem die Datierung nach ZAIV beruht, obwohl die übrigen Gefäße nach ZAIII und sogar noch nach ZAIIb weisen. Die Problematik der Zeitstellung solcher Halsringe wird schlaglichtartig beleuchtet durch ein Brandgrab von Heustreu im Grabfeldgau, das neben dem Fragment eines solchen Halsrings auch eine geradschaftige Schälchenkopfnadel enthielt, die nach ZAIII in Oberfranken nicht mehr vorkommt (Formen 3 und 30. – Zum Brandgrab von Heustreu vgl. BAITINGER a. a. O. 177 Anm. 1127 Abb.45).

Der Aufbau der Gräberfelder läßt mehrfach eine Gruppenbildung der Anlagen erkennen, was den Gedanken nahelegt, daß mehrere soziale Gruppen oder Familien gemeinsam auf einem Gräberfeld bestattet haben. Gelegentlich lassen sich für einzelne Nekropolen auch charakteristische Elemente herausstellen, wenn etwa in Drosendorf a. d. Aufseß der ausgelesene Leichenbrand stets in einer Urne in der Nordwestecke des Grabraums deponiert war.

Auf das Kapitel über Siedlungen folgt ein zusammenfassender Abschnitt, in dem die kulturelle Stellung und Entwicklung Oberfrankens innerhalb der benachbarten Hallstattgruppen Süddeutschlands näher beleuchtet wird. Die wichtigsten Ergebnisse dieses Kapitels hat Verf. bereits andernorts in zwei längeren Aufsätzen vorgelegt (P. ETTTEL, Hallstattzeitliches Totenbrauchtum nördlich der Donau im Schnittpunkt zwischen Ost und West. In: H. Küster/A. Lang/H. Parzinger (Hrsg.), *Kulturen zwischen Ost und West. Das Ost-West-Verhältnis in vor- und frühgeschichtlicher Zeit und sein Einfluß auf Werden und Wandel des Kulturraums Mitteleuropa*. Festschr. G. Kossack [Berlin 1993] 155–192; DERS., Hallstattzeitliches Totenbrauchtum nördlich der Donau im Schnittpunkt zwischen Ost- und Westkreis. Ber. RGK 74, 1993, 284–302; vgl. neuerdings auch DERS., Eisenzeitliche Gräberfelder in Nordbayern und ihre östlichen sowie südlichen Beziehungen. In: E. Jerem/I. Poroszlai (Hrsg.), *Archaeology of the Bronze and Iron Age. Experimental Archaeology, Environmental Archaeology, Archaeological Parks*. Proc. Internat. Arch. Conference Százhalombatta, 3.–7. October 1996 [Budapest 1999] 53–69). Besonders typisch für Nordbayern sind Gräberfelder mit eng aneinandergebauten Steinkreisen, die sich zu Reihen oder Gruppen verdichten und außerdem einfache Brandbestattungen erbracht haben. Sie unterscheiden sich von Nekropolen mit aufwendiger gestalteten, in größerem Abstand voneinander errichteten Grabanlagen wie etwa Prächting, das dem Gräberfeldtypus „Großeibstadt-Bylany“ zugerechnet wird.

Bei der Betrachtung einzelner Kammergräber und ihrer Ausstattung erweist es sich als schmerzlich, daß aus den Nachbarregionen nur relativ wenige Bestattungen modern vorgelegt worden sind, die einen detaillierten Vergleich mit den oberfränkischen Befunden ermöglichen würden. Deshalb muß ein Überblick über den hallstattzeitlichen Grabbrauch in Bayern nördlich der Donau, so verdienstvoll er sein mag, notgedrungen skizzenhafte Züge tragen, solange man nicht weiß, inwieweit bislang Typisches oder Atypisches bei Aufstellung und Zusammensetzung der Geschirrsätze erfaßt worden ist. Großeibstadt im Grabfeld mit seinen „böhmischen“ Kammergräbern (KOSSACK a. a. O. 44 ff.) kann sicher nicht als charakteristisch für die Unterfränkische Hallstattgruppe gelten, aus deren Kernbereich am Maindreieck bis zum heutigen Tage nur wenige modern untersuchte Bestattungen bekannt bzw. publiziert sind; ähnlich ist die Situation für die Ostalbgruppe (vgl. dazu jetzt H. DIETRICH, *Die hallstattzeitlichen Grabfunde aus den Seewiesen von Heidenheim/Schnaitheim*. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 66 [Stuttgart 1998]). Wahrscheinlich hat man mit größeren Unterschieden zwischen Kleinregionen oder gar einzelnen Nekropolen zu rechnen, als es beim derzeitigen Forschungsstand der Fall zu sein scheint.

Daß die oberfränkische und die oberpfälzische Hallstattgruppe besonders eng zusammengehen, ist seit langem bekannt. Anhand ausgewählter Kriterien werden vom Verf. Gemeinsamkeiten und Unterschiede dieser beiden Regionalgruppen herausgearbeitet und durch Verbreitungskarten illustriert. So zeigt sich etwa, daß bestimmte Verzierungstechniken wie Haar- und Rolllinien (Taf. 224) oder Stufenschalen mit geschwungenem Profil (Taf. 230) in Oberfranken und der Oberpfalz gemeinsam vorkommen. Andere Elemente treten hingegen bevorzugt in einer dieser beiden Regionen auf, etwa weißgelb gebrannte Keramik in der Oberpfalz (Taf. 227) und Dellengruppen in Oberfranken (Taf. 229).

Ein Beitrag von G. Grupe und L. Schlosser (S. 180 ff.) bietet schließlich in tabellarischer

Form einen Überblick über die anthropologischen Untersuchungsergebnisse an Leichenbränden und Skeletten aus den behandelten Grabhügelfeldern Oberfrankens.

Die vorliegende Arbeit stellt einen überaus wichtigen Beitrag zur Kenntnis der nordost-bayerischen Hallstattkultur da. Auf der Grundlage modern untersuchter Nekropolen, die vollständig zu erforschen allerdings leider nicht möglich war, bietet sie wesentliche Einblicke in Zeitfolge und Bestattungsbrauchtum der früheisenzeitlichen Siedelgruppen am Obermain. Diese bislang fast ausschließlich durch schlecht beobachtete Altfunde bekannte Hallstattprovinz einer gründlichen Analyse unterzogen und ihre Stellung innerhalb der frühen Eisenzeit Süddeutschlands näher beleuchtet zu haben, ist das große Verdienst dieser Arbeit.

D-65933 Frankfurt a. M.
Am Brennhaus 15A

Holger Baitinger

ANNE-MARIE ADAM, Le fibule di tipo celtico nel Trentino. Gianni Ciurletti (ed.) Patrimonio Storico e Artistico del Trentino, 19. Servizio Beni Culturali della Provincia Autonoma di Trento, Trento 1996. Lira 50 000, —. ISBN 88-7702-060-1. XI, 312 Seiten, 61 Abbildungen und 30 Tafeln.

It is – or should be – a truism of archaeology that, in the attempt to translate sterile studies of artefacts into anything resembling a portrait of past ways of living, it is not occasional finery or the residues of long-distance trade which matter most but rather the patterns of common usage, of daily life reflected in time and space.

As is made clear in the opening pages of this study, by both the author and her former teacher, Christian Peyre, Deputy Director of the Ecole Normale Supérieure, this publication had its origins in a project begun in 1974/1975 by Peyre and a group of his students and former pupils. Adam's thesis 'Recherches sur la Haute Vallée de l'Adige au deuxième Age du Fer: Peuplement, Artisanat, Commerce' was completed in 1983 and submitted to the Académie des Inscriptions et des Belles Lettres, but has previously been published only in summary form (for example: A. ADAM, La piccola metallurgia in bronzo nella regione trentina alla fine della età del ferro. L'esempio delle fibule di tipo celtico. Beni Culturali nel Trentino 4 [Trento 1983] 49–63), although it has clearly acted as a foundation for much subsequent work. Now, many years later and following the seemingly inevitable delays in seeing the volume through the various stages of translation, editing and printing, Anne-Marie Adam, one of that group of students in the 1970s and now Professor in the Institut des Antiquités Nationales at the Université Marc Bloch in Strasbourg, is to be warmly congratulated on bringing to fruition yet another in her list of significant publications on the later prehistory of the Alpine region. The published study is as effectively completed in 1991, with some additions to text and bibliography up to 1993.

The core of the volume is a catalogue of the holdings of the Museo Provinciale d'Arte of Trento, additional material from the Museo di Scienze Nationali, the Museo Civico in Rovereto and the Museo Civico in Riva del Garda. As the author makes clear from the start (p.13), however, not all brooches in locations outside the province of Trento-Alto Adige – Innsbruck, Munich, Padua, Ferrara – have been studied or taken into consideration. However unfortunate